

Bern

«Man muss Gemeinschaft lernen»: Über 55-Jährige wagen das Wohnexperiment

Innovative Wohnform 19 Wohnungen, gemeinsame Räume und der Wille, zusammen alt zu werden: Wie funktioniert die Hausgemeinschaft in Biel?

Brigitte Walser

Der Raum im Parterre ist das Kernstück der Hausgemeinschaft. Einst als Wohnung vorgesehen, ist er nun der Ort für Spieleabende, gemeinsame Essen oder Versammlungen. Sein Name: «kost-bar». Schon kurz nach dem Einzug war er möbliert – eine Arbeitsgruppe hat sich darum gekümmert.

Fast ein Jahr ist es her, seit rund 25 Personen in eine neue Überbauung an der Alleestrasse in Biel gezogen sind. Sie wollen das Älterwerden gemeinsam, aber in eigenen Wohnungen angehen. Als Verein organisiert, haben sie 19 Wohnungen gemietet. Hinzu kommen ein Studio für Gäste und die «kost-bar» im Parterre. Eingezogen sind eine Wohngemeinschaft, Paare und Einzelpersonen im Alter zwischen 55 und 75 Jahren, vier haben eine Behinderung.

Die Hausgemeinschaft ist eine der Wohnformen, die – meist aus Eigeninitiative – entstanden sind, um den Bedürfnissen von älteren Menschen gerecht zu werden. Das Konzept: Alle leben in privaten Räumen, aber in engerer Nachbarschaft als gewöhnliche Mieter.

Der Anfang: Eine Bewährungsprobe

Die hohe Lebenserwartung stelle ältere Menschen vor neue Aufgaben, schreibt das Bundesamt für Wohnungswesen. Viele wollten ihre Unabhängigkeit in der eigenen Wohnung möglichst lange behalten. Das gilt auch für die Bieler Hausgemeinschaft. Ihre Idee: sich gegenseitig unterstützen, wo es geht.

Bereits den Einzug haben sie gemeinsam geplant, eine Arbeitsgruppe habe ihn an die Hand genommen, erzählt Verena Messerli. Die 71-Jährige ist über einen Zeitungsartikel auf das Projekt aufmerksam geworden und hat sich bereits beim ersten Treffen fürs Mitmachen entschieden.

«Das Zügeln war perfekt organisiert», sagt sie. Das Problem lag dann woanders: «Wir sind in eine Baustelle eingezogen.» Ver-

schiedene Mängel mussten behoben werden. Bereits da kristallisierte sich heraus, was die Gemeinschaft leisten kann: Sie trat nach aussen mit einer Stimme auf, und wer konnte, half intern mit handwerklichem Geschick.

Gab es keine Hemmungen, die Hilfe der Nachbarn einzufordern? «Genau deshalb sind wir ja hierhergezogen: um uns gegenseitig zu helfen», sagt Daphne Rohr, ein weiteres Vereinsmitglied. Die 71-Jährige schätzt an der neuen Wohnform, dass beides möglich ist: «Ich habe gern Privatsphäre, bin aber auch sehr gern unter Menschen.»

Die Hausgemeinschaft ist über mehrere themenbezogene Nachrichten-Chats verbunden. Zusammen unternehmen sie Aktivitäten wie Kinobesuche, Wanderungen oder Spieleabende.

Noch haben sie nicht alle ursprünglichen Pläne umgesetzt. Bisher werden weder die Autos geteilt, noch gibt es ein gemeinsames Abo für Mineralwasser oder Gemüse. «Das braucht Zeit. So weit sind wir noch nicht», sagt Daniel Peter. Der 64-Jährige ist Präsident des Vereins und Initiator des Projekts.

«Wir raufen uns sehr gut zusammen»

Für manche war alles neu: die Stadt, die Wohnung, die Vereinsmitglieder und erst recht das Leben als Hausgemeinschaft. «Man muss Gemeinschaft lernen», sagt Daniel Peter. Die 19 Parteien seien verschieden. «Aber wir raufen uns sehr gut zusammen.»

Dabei helfen laut den dreien zwei Dinge: Erstens haben alle mit der eigenen Wohnung einen Rückzugsort. Und zweitens: «Uns ist bewusst, dass wir uns grosse Konflikte gar nicht leisten können», sagt Verena Messerli. Ein Zuhause setze man nicht leichtfertig für einen Streit aufs Spiel.

Im ersten Jahr hat die Hausgemeinschaft sehr viel Aufbauarbeit geleistet und administrativen Aufwand bewältigt. Sie hat etwa mit dem Eigentümer ausgehandelt, dass das Gästestudio über Airbnb vermietet werden kann. «Und im Moment stehen



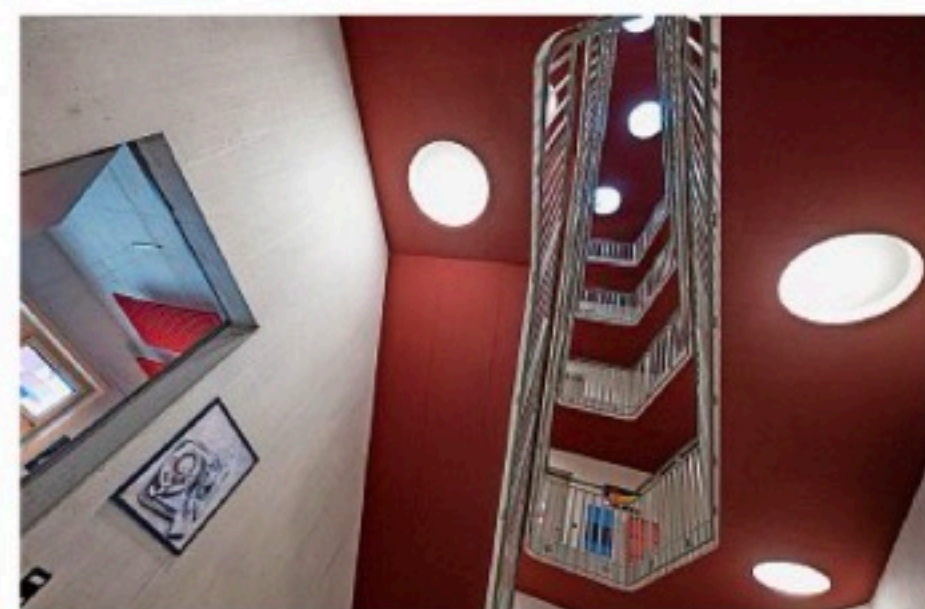
Als Präsident des Vereins übernimmt Daniel Peter viel administrative Arbeit. Fotos: Raphael Moser



Daphne Rohr ist gern unter Menschen, schätzt aber auch die Privatsphäre ihrer Wohnung.



Verena Messerli in ihrer Wohnung. Ihre Erwartungen an das neue Leben haben sich erfüllt.



Das Treppenhaus der Hausgemeinschaft. Sie nahm am Gebäude Änderungen vor, um es möglichst hindernisfrei zu machen.

wir im Austausch mit dem Kanton», sagt Daniel Peter. Es gehe um die Steuerbefreiung des Vereins, «schliesslich übernehmen wir Aufgaben, die sonst der Kanton oder die Gemeinde finanzieren müssten».

Die Vereinskasse speist sich aus Mitgliederbeiträgen und Fördergeldern von drei Stiftungen. Damit wurden unter anderem Änderungen am Gebäude vorgenommen, um es hindernisfrei zu machen und den Bedürfnissen der Hausgemeinschaft anzupassen.

All das braucht Engagement und Wissen. «Unser Präsident Daniel managt das für uns», sagt Daphne Rohr. Was aber ist, wenn die Vereinsmitglieder älter werden und solches nicht mehr leis-

ten können? «Wir streben eine Altersbandbreite von 20 Jahren an, damit die Unterstützung langfristig klappt», sagt Daniel Peter. Sollte es nötig werden, lasse sich das Gästestudio als Raum für eine Pflegefachkraft nutzen. Auch die räumlichen Anpassungen sollen ihren Beitrag leisten. Gemäss dem Bundesamt für Wohnungswesen gilt es, drei Grundanforderungen zu beachten: «Keine Stufen, ausreichende Durchgangsbreite, genügend grosse Bewegungsflächen auch für Personen im Rollstuhl oder mit Gehhilfen.»

Eine Hausgemeinschaft ergibt sich nicht spontan

Noch vor dem Einzug haben sich die Vereinsmitglieder mit einem

Coach getroffen, um sich über ihre Vorstellungen klar zu werden. Bald werden sie diesen Anlass wiederholen.

Die bisherigen Erfahrungen zeigen: Spontan ergibt sich das Zusammenleben nicht. Es braucht Vereinsmitglieder, die die Initiative ergreifen. Dabei haben alle ihr eigenes Tempo, dieses muss sich zwischen aktiveren und zurückhaltenderen Mitgliedern einpendeln.

In dem Jahr sind zwei Personen wieder ausgezogen, weil es nicht gepasst hat. Frei sind im Moment eine 3,5-Zimmer-Wohnung für brutto 2709 Franken und ein WG-Zimmer für 1050 Franken – hinzu kommt der Vereinsanteil, der einer Mieterkaution ähnelt. Eine Arbeitsgrup-

pe kümmert sich um die Bewerbungen.

Alle drei Vereinsmitglieder sind froh, dass sie sich frühzeitig Gedanken gemacht haben, wie sie im Alter leben wollen.

Abgesehen von den baulichen Anfangsschwierigkeiten hätten sich ihre Erwartungen voll und ganz erfüllt, sagt Verena Messerli. «Ich kenne alle im Haus, und wir grüssen uns anders als gewöhnliche Nachbarn.» Als sie krank gewesen sei, hätten sich viele bei ihr gemeldet. «Das schätzte ich sehr.» Und neulich, als sich ganz Biel beim Aufwachen fragte, weshalb das Licht nicht funktionierte, war die Hausgemeinschaft dank einer internen Chatnachricht bereits über den Stromausfall informiert.